



Tanya Stewner

## Wie weckt man eine Elfe?

Mit Illustrationen von Nadine Jessler

Fischer Schatzinsel 2010 • 236 Seiten • 10,95 • ab 9

Aha, noch ein Elfenbuch, dachte ich und legte es erst einmal ein wenig zur Seite, bis ich es später dann doch eher lustlos zur Hand nahm. Aus der Hand legte ich es dann allerdings erst, als ich es in einem Rutsch von vorne bis hinten durchgelesen hatte. Was für ein tolles Buch! Und was für eine Befriedigung am Ende, wenn man sich klarmachen darf, das man soeben mit der Lektüre geholfen hat, ganz viele Elfen aufzuwecken ...

Wie das? Tanya Stewner erzählt eigentlich eine ganz normale Geschichte von einer Familie mit zwei Töchtern, Zwillingen, die äußerlich und innerlich unterschiedlicher kaum sein könnten. Pauline ist lebhaft, schön, begabt, der ganze Stolz des Vaters. In zartem Alter schreibt sie bereits lange Geschichten und der Vater, Verlagsmitarbeiter, ist stetig bemüht, sie zu noch mehr anzuspornen, damit eines Tages wirklich ein Buch seiner begabten Tochter erscheinen kann. Dass er noch eine Tochter, Florentine, hat, merkt er nicht immer. Um die kümmert sich wiederum die Mutter intensiver, teilt sie doch mit ihr nach wie vor am Abend eine Vorlesestunde. Da sitzen die beiden dann am Kamin und lesen gemeinsam in einem alten Elfenbuch, das die Mutter durch Zufall – im alten Buchladen der eigenen Mutter versteckt – eines Tages gefunden hat. Ein sonderbares Buch, ohne rechten Verfasser, und durchaus verwirrend.

Ohne es zu zeigen, sind beide Mädchen auf einander eifersüchtig. Florentine lechzt nach der Anerkennung des Vaters, Pauline beneidet sie glühend um die Zweisamkeit mit der Mutter und die Intimität der gemeinsamen Bücherstunde. Ein aktuelles Familienproblem, dem sich aber niemand stellen mag.

Das geheimnisvolle Elfenbuch gerät immer stärker in den Mittelpunkt. Je stärker Pauline mit dem Erfolg ihrer Geschichten in den Mittelpunkt gerät, desto mehr zieht Florentine sich in die Welt des Buches zurück und entdeckt darin ein altes Ritual, Elfen sichtbar zu machen. Und siehe da, es klappt! Nun kann Florentine heimlich mit Hummelbi, der Elfe, kommunizieren, die einst eine Freundin von Florentines Urgroßmutter war. Durch das allabendliche Lesen ist Hummelbi erwacht, aber sie ist die einzige wache Elfe. Alle anderen sind eingeschlafen und können ihre vielfältigen Aufgaben nun nicht mehr ausführen (was für ein Problem also, als der Rasenmäher des Vaters kaputtgeht und der Computer auch noch bockt!). Retten kann sie nichts anderes als – die Fantasie der Menschen und ihr Glaube, dass es sie, die Elfen, gibt. Dazu trägt auch das Lesen von Elfenbüchern bei.

Wohlgemerkt, ELFENbüchern – und nicht etwa Feenbüchern. Und da liegt nämlich ein weiteres großes Problem: Elfen, so Hummelbi (und sie ist selbst der beste Beweis dafür), sind kleine knubbelige Wesen, eher etwas verlottert und koboldhaft und auf keinen Fall strahlend schön und licht, wie Feen es nun mal sind.

Wer also eine Elfengeschichte liest, in der die Elfen Feen gleichen, leitet seine Energie zu den Feen, weg von den Elfen ...

Es dauert nicht lange, da fällt Pauline das merkwürdige Verhalten ihrer Schwester auf. Nur widerwillig weicht Florentine sie ein und muss erkennen, dass Pauline erstmal glaubt, dass sie, Florentine, spinnt. Pauline glaubt nämlich nicht an Elfen und deshalb kann sie auch das Ritual nicht vollziehen. Aber so allmählich lässt sie sich wenn auch widerwillig überzeugen. Während sich die beiden Schwestern in ihren Gesprächen immer näher kommen und sich der anderen mit ihren Gefühlen und Eifersüchteleien, dem Minderwertigkeitskomplex und dem als belastend empfundenen Leistungsdruck offenbaren, setzt sich ein Gedanke in ihnen fest: Da es offenbar keine Bücher gibt, in denen Elfen so kleine Knubbel sind, werden sie die Eltern überraschen und heimlich eins gemeinsam schreiben – und malen. Florentine hat nämlich auch ein Talent, dass sie bis zum Schluss geheimgehalten hat: Sie zeichnet für ihr Leben gern, und gut dazu. Und so beginnen die beiden Schwestern, ihr eigenes Buch zu schreiben und Elfe für Elfe aufzuwecken ...

Es ist eine gut ausgedachte Geschichte, die zum einen die jungen Leser begeistert und fesselt durch die stark angelegte Spannung, und ihnen zum anderen ganz unauffällig viele Einsichten in familiäre Schwierigkeiten vermittelt, mit denen sich sicherlich so manche Leserin herumschlagen wird. Und dann die Idee, dass man selbst (als Leser) etwas für die Elfen tun kann, indem man die (richtigen) Elfenbücher liest – ein Loblied auf die Fantasie, ein Plädoyer für das Lesen von Büchern, wie es eindringlicher und überzeugender nicht hätte sein können.

Dass sich am Ende alle Probleme gelöst und geordnet haben, versteht sich bei Tanya Stewner von selbst. Aber wie sie diese Probleme versteckt in eine kindgerechte, turbulente und abenteuerliche Handlung, das ist ebenso meisterhaft, wie ihre Botschaft glaubwürdig ist, die sich aus dem Buch ergibt: Die Familie findet ganz neu zueinander, als sie sich alle zusammensetzen und miteinander sprechen, über ihre Hoffnungen und Träume, über ihre Erwartungen und Enttäuschungen, über ihre Ängste und die Sorge um den Liebesverlust eines Elternteils.

Vielleicht noch ein Wort zu den Abbildungen, die am Anfang etwas gewöhnungsbedürftig sind: Schwarzweiß-Zeichnungen von eher hässlichen kleinen plumpen Wesen, frech, mit Zahnlücken und in alter schäbiger Kleidung, plump und eben nicht so, wie wir bisher dachten, dass Elfen aussehen. Dazu die Schwestern, die eher so aussehen wie die Figuren in meinen eigenen Kinderbüchern aus „alten Zeiten“. Aber je weiter man liest, desto schneller gewöhnt man sich daran, und am Ende steht fest: Sie hätten nicht trefflicher sein können, diese Zeichnungen, auch aus dem Grunde, weil sie Raum lassen für die eigene Fantasie, die Geschichte zu bevölkern. Und dabei schnell noch ein paar weitere Elfen zu wecken ...

**Astrid van Nahl**